

Tinguely und seine Zeitgenossen

Ein Blick ins Fotoalbum des Ausstellungsmachers Ad Petersen

Von Christoph Heim

Basel. Einmal mehr begibt sich das Museum Tinguely auf eine Zeitreise zurück in jene Jahrzehnte, in denen Jean Tinguely seine Kunst entfaltete und gross machte. Als Lotsen in die 60er-, 70er- und 80er-Jahre haben Direktor Roland Wetzels und sein Team den holländischen Kurator Ad Petersen gewonnen. Petersen, Jahrgang 1931, organisierte von 1960 bis 1990 zahlreiche Ausstellungen als Konservator des Stedelijk Museum Amsterdam. Er betätigte sich in diesen drei Jahrzehnten auch als Fotograf, der die Zusammenkünfte mit den Künstlern, die er ausstellte, mit seiner Kleinbildkamera dokumentierte.

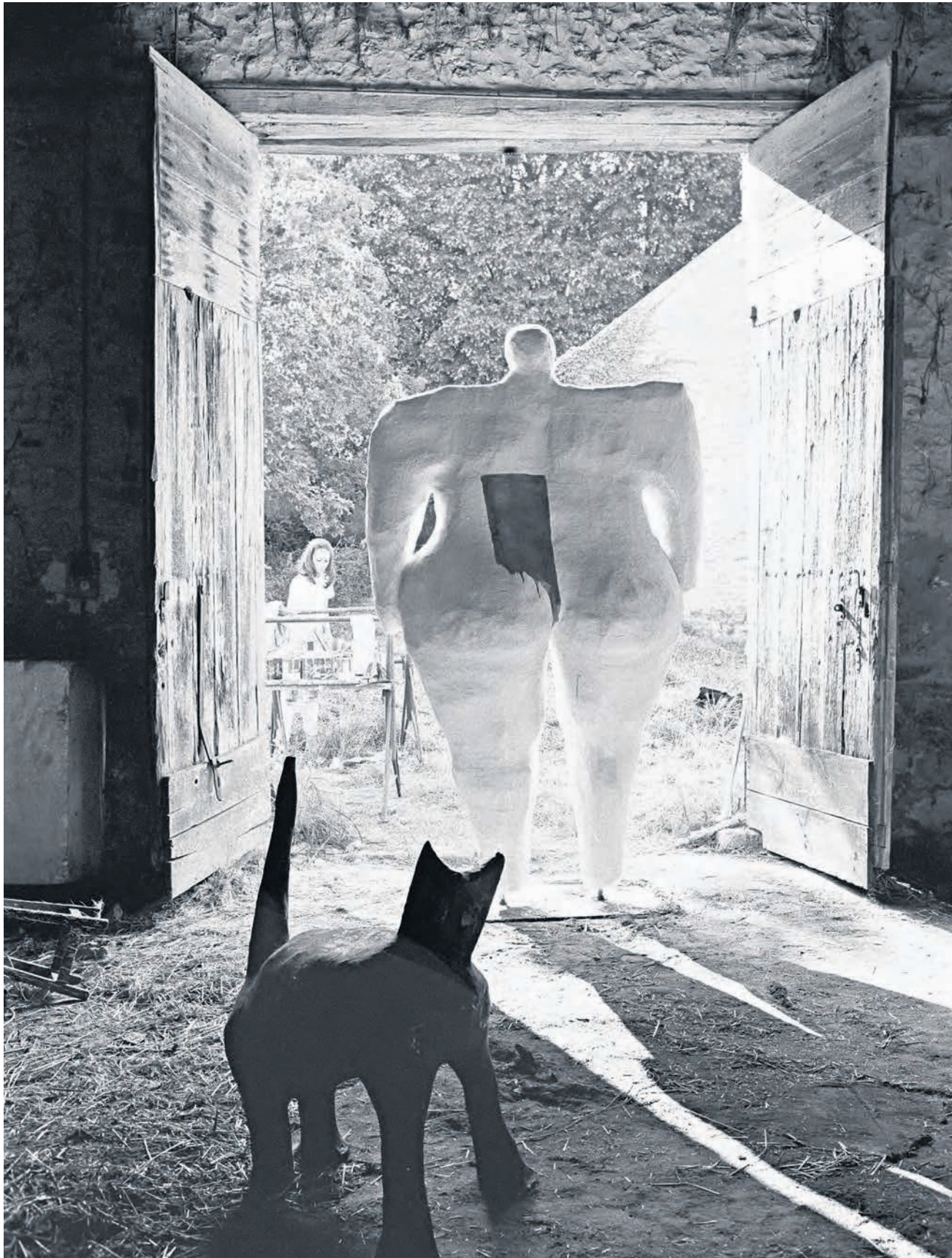
Petersens Fotografien zeichnen sich durch eine Nähe und Direktheit aus, die Anja Müller-Alsbach, die als Kuratorin die Ausstellung verantwortet, mit dem Wort «Wärme» umschreibt. Und in der Tat bekommt man als Betrachter das Gefühl, in ein persönliches Fotoalbum zu blicken, an einem Geschehen teilzunehmen, das von Sympathie, Freundschaft, Liebe geprägt ist. Ad Petersen musste ganz offensichtlich nicht als ausserstehender Fotograf in die Kreise der Künstler eindringen und ihr Vertrauen gewinnen. Er war einer von ihnen, ein Teil einer dem Leben zugewandten Kunstszene, zu deren Charakteristika Fröhlichkeit, Witz, Provokationslust, Ironie und Geselligkeit gehörten.

Formale Gestaltungskraft

Die Ausstellung beginnt mit Relikten und Fotos der Ausstellung «Dylaby», die 1962 in Amsterdam stattfand und unter anderen Werken von Jean Tinguely und Niki de Saint Phalle präsentierte. Gezeigt wird eine Fotoserie über den Aufbau dieser Ausstellung, die keinen Zweifel aufkommen lässt über das handwerkliche Können und die formale Gestaltungskraft des Fotografen. Es folgen grossformatige Porträts von Tinguely und Niki de Saint Phalle sowie Schnappschüsse, die Tinguely mit seinem Assistenten Rico Weber zeigen.

Es geht weiter mit Fotos aus Tinguelys Atelier oder aus dem Wald bei Milly-la-Forêt, wo 1976 die Megaskulptur «Cyclop» entsteht. Ad Petersen ist mit seiner Kamera auch dabei, als Tinguely 1970 in Mailand «La Vittoria» aufbaut, einen riesigen goldenen Phallus, der dann verbrannt wird. Es war ein provokativer Akt sondergleichen, der heute so wahrscheinlich nicht mehr möglich wäre. Auch Tinguely musste die Aktion vor der Polizei verbergen. Bis zuletzt war die Skulptur unter einem riesigen Katafalk versteckt, der mit einem violetten Stoff verhüllt war, wie ihn Kardinäle tragen. Die Aktion dauerte etwa zwanzig Minuten und war zu Ende, bevor die Polizei eingreifen konnte.

Auch wenn Tinguely ein wichtiges Sujet für Ad Petersens Kamera war, die



Atelierarbeit. Niki de Saint Phalle bei Soisy-sur-Ecole, 1967. Foto Ad Peterson © The Niki Charitable Art Foundation/2013 Pro Litteris, Zürich.

Ausstellung «Les mille lieux de l'art» greift weit über den Tinguely-Kreis hinaus. Wir sehen Bilder von Gilbert und George, Robert Rauschenberg, Markus Raetz, Christo, Roland Topor, Edward Kienholz, Lucio Fontana, Daniel Spoerri, John Cage und vielen mehr. Anja Müller-Alsbach gelingt es immer

wieder, Schwerpunkte zu bilden, mit Fotogruppen kleine Geschichten zu erzählen. Arbeit und Erholung wechseln sich ab. Die Porträts zeigen meist gut aussehende, entspannte Menschen. Interessante Künstlerköpfe, die sich einem Gegenüber zuwenden. Wunderbar reichhaltig und ungekünstelt sind

die Schnappschüsse von den Gelagen, zu denen sich die Künstler mit Freunden und Freundinnen getroffen haben. Die Ausstellung öffnet dem Betrachter eine Welt, die mehr denn je fasziniert.

Museum Tinguely, Basel.
Paul-Sacher-Anlage 2, Bis 26. Mai.
www.tinguely.ch

Wo liegt Freddie begraben?

Neue Gerüchte um Freddie Mercurys letzte Ruhestätte

London. Gut 21 Jahre nach dem Tod von Freddie Mercury dürfte das Rätsel um seine letzte Ruhestätte gelöst sein. Wo die Asche des Queen-Sängers beigesetzt wurde, ist nie öffentlich bekannt gegeben worden. Wie die Zeitung «Daily Mirror» aber am Montag berichtete, wurde auf dem Friedhof jenes Krematoriums in London, wo Mercurys Leichnam drei Tage nach seinem Ableben am 24. November 1991 eingäschert wurde, eine Gedenktafel entdeckt. Die Inschrift lautet: «In liebevoller Erinnerung an Farrokh Bulsara. 5. Sept. 1946–24. Nov. 1991.»

Befragte Friedhofsmitarbeiter hatten den bürgerlichen Namen Mercurys lange nicht mit dem berühmten Musiker in Verbindung gebracht und konnten keine Angaben machen, wann und von wem die Tafel angebracht worden war.

Seit Mercurys Tod kursierten Gerüchte, wonach seine Asche auf seine Geburtsinsel Sansibar gebracht oder aber in Montreux in den Genfersee gestreut worden sei. SDA

Ein Starpianist im Wettstreit mit Störgeräuschen

Der Pianist Evgeny Kissin setzte sich im Musiksaal gegen ein Hörgerät durch

Von Sigfried Schibli

Basel. Atomkraftwerke und Hörgeräte haben etwas gemeinsam. Es sind wunderbare technische Hilfsmittel, solange sie funktionieren. Andernfalls können sie zu einer wahren Geissel der Menschheit werden.

Im voll besetzten Basler Musiksaal sass am Montagabend eine Person mit einem offenbar defekten, in unregelmässigem Takt pfeifenden und wieder verstummenden Hörgerät in meiner Umgebung. Piep – Stille – piep – Ruhe – piep – nichts – piep. Unhörbar für den Schwerhörigen, nervtötend für jemanden, der im Konzert Musik und nichts anderes hören möchte. Wer mit einem Schirm den Musiksaal betritt, wird hinausgewiesen. Pfeifende Hörgeräte aber gehen problemlos durch.

Der Pianist sass zu weit weg, um sich gestört fühlen zu können, der Kritiker leider nicht. Evgeny Kissin hatte ein rundes, sich vom Klassischen zum

Spätromantisch-Exzessiven schraubendes und mit Sensationseffekten klug Mass haltendes Programm einstudiert, das er mit unerhörter Sicherheit und ungewöhnlicher Schlackenlosigkeit absolvierte, kräftemässig nicht nachlassend bis zu den beiden Zugaben.

Im Höhenrausch

Glücklich war die Idee, der letzten Beethoven-Sonate (Nr. 32, op. 111) eine Haydn-Sonate, die späte in Es-Dur, voranzustellen, die tatsächlich im Finale einiges vom Witz mancher Beethoven-Werke vorwegnimmt – wobei dieses Opus 111 aber gerade nicht durch Witz, sondern durch romantische Zauber- und Sphärenklänge geprägt ist.

So hörte man gewissermassen zwei Beethoven-Sonaten, deren erste aber von Haydn stammte. Beide mit vollkommener Kontrolle über Anschlag und Dynamik und ohne Tempohetzerei gespielt. Sodass man sich in Beethovens «Arietta» der schönen Illusion eines

Sternenhimmels oder Alpenglühens hingeben konnte und sich in «schwindelnden Höhen, die man jenseitig nennen mochte oder abstrakt» wähnte (Thomas Mann im «Doktor Faustus»).

Vier Schubert-Impromptus im zweiten Konzertteil bildeten eine Art tonartlich geschlossene «Sonate», die mit f-Moll/As-Dur begann und ebenso endete. Schuberts kleine harmonische Ausweichungen spielte Kissin, als wären es musikalische Ausrufezeichen, aber er übertrieb das Rhetorische und Pathetische nicht, ausser vielleicht im dritten Stück, das ein wenig zu stark an das «Gebet einer Jungfrau» erinnerte.

Franz Liszts zwölfte «Ungarische Rhapsodie» fegte danach alle Romantik hinweg. Kissin zeigte seine Pranken, die so hart zuschlugen wie zärtlich streicheln können, liess auch ein wenig Zigeunerschmelz zu und brauchte selbst einen Moment der Sammlung, bis er sich den Zugaben zuwandte. Und dann: piep – Ruhe – piep – Stille ...

Freistil

Knicke'n'Roll

Von Nick Joyce

Rockkonzerte sind wie die Basler Faschnacht. Auch dort trifft man auf Deppen, die sich nicht massengerecht zu benehmen wissen und so den Spass der anderen Teilnehmer stören. Zu den Ärgernissen, die Faschnächtlern und Konzertgängern gemein sind, gehören beispielsweise Menschen, die sich bis zum Exzess betrinken oder ohne Rücksicht auf andere überall durchdrücken und dabei allgemeines Unbehagen und eventuell sogar Fremdverletzungen in Kauf nehmen.

Um dem schlechten Benehmen bei Konzerten entgegenzuwirken, stellte das US-amerikanische Musikmagazin «Rolling Stone» unlängst einen Verhaltenskodex ins Netz: Man solle bitte keine Kameras mehr in die Höhe halten und damit den Blick anderer auf die Bühne blockieren, davon ablassen, E-Mails und Tweets alle fünf Minuten mit dem Handy abzurufen und die Atmosphäre im abgedunkelten Saal zu stören, und sich bitte nicht lauthals unterhalten, wenn einem der gerade gespielte Song nicht gefiele.

Man liest dieses Reglement zustimmend, glaubt sich gegen peinliches Eigengehären gefeit. Dachte man wenigstens. Für besonders irritierend befindet das «Rolling Stone» jene Menschen, die nach Songs rufen, die die auftretenden Bands nicht im Repertoire haben. Bei Konzerten anderer Künstler nach dem tragen Southern-Rock-Klassiker «Freebird» von Lynyrd Skynyrd zu belten, sei witzlos, hält das «Rolling Stone» fest. Dieser Kalauer wirkte schon 1981 abgelutscht, durch die endlose Wiederholung sei er nicht besser geworden. Man fühlt sich als Depp erappt, hat man diesen Fauxpas selber etliche Male begangen – noch dazu im Glauben, überaus originell gewesen zu sein. Zukünftig wird man davon ablassen und sicher auch bei der Verurteilung anderer Menschen weniger selbstgerecht sein. Wer ohne Fehler ist, heisst es doch, der werfe den ersten Stein. Oder in diesem Falle den ersten Rock.

Nachrichten

Unbekannte Picasso-Zeichnung entdeckt

Barcelona. Spanische Restauratoren haben möglicherweise eine bislang unbekannt Zeichnung von Pablo Picasso entdeckt. Die Zeichnung befindet sich auf der Rückseite des Picasso-Gemäldes «Porträt der Mutter des Künstlers» aus dem Jahr 1896. Sie sei freigelegt worden, als bei Restaurationsarbeiten eine Schicht entfernt worden sei, die dem Gemälde Stabilität verliehen hatte, teilte das Picasso-Museum in Barcelona am Montag mit. SDA

Karlsmedaille 2013 für Historiker Timothy Ash

Aachen. Der britische Historiker und Publizist Timothy Garton Ash erhält den Europäischen Medienpreis, die Karlsmedaille 2013. In seinen Veröffentlichungen werbe Ash für ein vereintes Europa, begründete die Jury am Dienstag die Wahl. Der undotierte Preis wird in Anlehnung an den renommierten Karlspreis für den herausragenden Beitrag zur europäischen Integration im Bereich der Medien vergeben. SDA

Starfotograf Willy Rizzo mit 84 Jahren gestorben

Paris. Der durch seine Star-Porträts berühmt gewordene französisch-italienische Fotograf Willy Rizzo ist tot. Rizzo starb am Montag im Alter von 84 Jahren in einem Pariser Spital wie die Leitung seines Fotostudios am Dienstag mitteilte. Rizzo hatte seine Karriere nach dem Zweiten Weltkrieg begonnen und unter anderem über die Nürnberger Prozesse gegen NS-Kriegsverbrecher berichtet. Einen Namen machte er sich mit Bildern von Prominenten wie Marilyn Monroe, Salvador Dalí, Gene Kelly, Marlene Dietrich und Jack Nicholson. SDA